



Verlag von Wily. Gottl. Korn. 175. Jahrgang.

Nr. 375

Bezugspreis für das Vierteljahr in Breslau 5,60 Mk. frei Haus 6,00 Mk., bei den deutschen Postanstalten 6,80 Mk. Monatspreis 1,90 Mk., frei Haus 2,25 Mk., bei den deutschen Postanstalten in Breslau 2,50 Mk., frei Haus 2,85 Mk.

Breslau, Mittwoch, den 13. Dezember

1916.

Anzeigenannahme und Bestellungen in der Geschäftsstelle Schwelbiter Straße 47 (Fernspr. 1944 u. 4418) und in den Zweiggeschäftsstellen Goethestr. 22 (Fernspr. 12427) und Kaiserstr. 17 (Fernspr. 12388).
Breslau, den 13. Dezember 1916. — Sprechst. von 10—12 Uhr. — Telegr.-Adr.: Schlesische. — Postfachkonto: Wily. Gottl. Korn, Breslau 28.

Wittagsblatt.

Das deutsche Friedensangebot. Die Abstimmung der Fortschrittspartei.

SS In der gestrigen Abstimmung der fortschrittlichen Volkspartei über die Frage, ob über die Erklärungen des Reichskanzlers sofort in eine Besprechung eingetreten werden sollte oder nicht, erzielte die „Woff. Bl.“ aus den Kreisen dieser Partei, deren Mitglieder hätten durchaus nicht etwa deswegen gegen die Besprechung gestimmt, weil sie gegen eine weitere Information der Reichstagsabgeordneten über die Absichten und Ziele der Regierung und über die geplanten Friedensbedingungen seien, sondern lediglich deshalb, weil sie angesichts der augenblicklichen Lage deren Erörterung für unzumutbar hielten. Sie stehen dagegen auf dem Standpunkt, daß die Einholung solcher Informationen und auch die Aussprache mit der Regierung über die wichtigsten Fragen, die mit der deutschen Friedensnote in Zusammenhang stehen, Sache der Reichstagsabgeordneten für auswärtige Politik sei. Es scheint in diesen Kreisen die Annahme zu bestehen, daß der Reichstagspräsident diesen Wunsch möglichst bald einbringen wird.

Preßstimmen.

W. Berlin, 12. Dezember. Der „Lokalanzeiger“ schreibt: Die Rede des Reichskanzlers, der Wortlaut der Note, vor allem aber auch die von der Presse des Vierverbundes zugestandene Stärke unserer Waffen werden es dem Feinde unmöglich machen, in diesem Friedensangebot ein Zeichen der Schwäche zu erblicken. Sie werden zugehen müssen, daß sich ihnen eine eisenfeste Wand zum Friedensschlusse entgegenstellt, und daß der deutsche Kaiser und die ihm verbundenen Herrscher nicht der Not, sondern allein dem eigenen Triebe gehorchen, wenn sie, ohne sich irgend eines Vermittlers zu bedienen, als die ersten ganz offen bekunden, daß sie dem Friedensschlusse ein Ende zu machen wünschen. Dem deutschen Volke ist es seit gestern zur Gewißheit geworden, daß seine Regierung nicht, was mit der Würde eines großen Staates unvereinbar ist, unversucht läßt, um den Frieden herbeizuführen.

In der „Zgl. Anstalt“ wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß sich auch unsere Regierungen mit den harten Tatsachen abfinden, und den von der Entente gewünschten Krieg mit allen Nachmitteln zu Ende führen, wenn das Friedensangebot abgelehnt wird.

Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Das ganze deutsche Volk vertritt den Wunsch des Kaisers, Deutschland den Frieden zu geben, sobald es möglich ist. Aber niemand kann verkennen, daß auf dem Wege dieses Friedensangebotes Klippen und Gefahren liegen.

In der „Vrouwzeitung“ liest man: Es wäre erwünscht gewesen, wenn schon Hinweise in Ergänzung zu dem Friedensangebot hätten gemacht werden können. Das ist leider nicht möglich gewesen. Das feindliche Ausland aber muß sich sagen, daß das deutsche Volk zwar von heiklen Friedenswünschen befeuert ist, daß es aber einen Frieden um jeden Preis weit von sich wehrt.

Im „Vorwärts“ heißt es unter der Überschrift „Die Menschheitsfrage des Friedens“: Die Arbeiter Englands, Frankreichs, Italiens, Nordamerikas sind vor die Aufgabe gestellt, der Welt und ihrem eigenen Volk einen ungeheuren Dienst zu leisten, indem sie sich mit dem deutschen Volk zusammen auf den Boden gemeinsamer Friedensarbeit stellen.

Unter der Überschrift „Unser Wille zum Frieden“ schreibt die „Vossische Zeitung“: Das Friedensangebot, das Deutschland an seine Feinde gerichtet hat, bedeutet eine Tat, die nur ein ganz Starker wagen dürfte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mißverstanden zu werden. Kein Verdröhnungsversuch wird die Tatsache aus der Welt schaffen, daß jetzt der Sieger, bekrönt von frischem Lorbeer, seine Hand den Feinden zum Frieden entgegenstreckt, weil er der Welt das Schauspiel weiterer Verfeinerung der Kulturböller, den feindlichen Ländern das Ende ihrer weiteren Verwüstung ersparen will. Jeder einzelne der uns jetzt noch feindlichen Staaten wird sich sagen müssen, daß die Bedingungen, die er von uns erlangen kann, auch von dem Interesse abhängen, das wir an unseren Beziehungen zu ihm haben. Diese Kränkung des eigenen Interesses macht das deutsche Angebot den Völkern des feindlichen Heerzuges besonders leicht. Eine selbstverständliche Voraussetzung für jede Friedenshandlung muß aber die Fortsetzung des Kampfes sein bis zu dem Augenblick, wo geistige Bedingungen festgelegt sind; denn die deutschen Vorschläge beruhen auf der Grundlage der Stärke und Schärfe unserer Waffen. Je länger die Verhandlungen sich hinziehen, desto größer wird der Vorteil unserer Waffen. Der Kanzler hat die Seelenverfassung des deutschen Volkes ausgedrückt in den Worten zum Ausdruck gebracht: Zum Kampf entschlossen, zum Sieg bereit. Wenn das deutsche Volk sieht, daß sein Friedensangebot nicht fruchtet, so wird es ebenso wie die verbündeten Völker von seiner Meinung verlangen, daß der Krieg mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wuchtig fortgesetzt wird. Wir wollen den Krieg so schnell wie möglich beendigen, so oder so. Nimmt man nicht den Frieden, den wir freiwillig bieten, so werden wir den Frieden mit dem Schwerte und mit allen Mitteln des Krieges, des See- und des Luftkrieges erzwingen.

In der „Cecmania“ liest man: Es ist das schönste Vorrecht des Starren im Kriege, stets die Hand zum Frieden bereit zu halten; es ist die feierlichste Pflicht der Menschlichkeit und der christlichen Liebe in einem so gewaltigen und blutigen Kriege, wie es seit nunmehr 2½ Jahren die Welt mit Schrecken erfüllt. Was der Reichskanzler über den neuesten gemeinsamen Schritt der Mittelmächte und ihrer Verbündeten zur Verbeugung des Friedens mitteilte, ist ein Dokument der Friedensliebe, wie es archaisch, entgegenkommender und reichhaltiger nicht gegeben werden kann.

Griechenland. Gegen die Weniglisten.

W. Bern, 12. Dezember. „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Die Opposition gegen die weniglistische Bewegung verschärfte sich ebenso wie die Anhänglichkeit an den König zuzunehmen. Selbst Personen, die sich bisher von politischen Strömungen ferngehalten haben und sogar bisherige Weniglisten seien dieser Opposition beigetreten.

Ein Hilfskomitee des internationalen Sozialdemokratischen Büros.

SS Aus dem Haag, 10. Dezember, wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet: „Set Volk“ enthält einen Brief des ausführenden Komitees des internationalen sozialdemokratischen Büros im Haag an den belgischen Minister und Sozialdemokraten Emile Vandervelde. Das Komitee teilt darin mit, daß die deutschen Genossen Scheidemann und Ebert sich kürzlich nach dem Haag begeben hätten, und daß man dort bei dieser Gelegenheit allgemeine Fragen der Kriegshumanität besprochen habe. Man habe sich zwar entschlossen, das internationale sozialdemokratische Büro als politischen Körper nicht wieder zu beleben, jedoch werde das Büro im Haag versuchen, auf vollkommen internationaler Grundlage ein Hilfskomitee zu gründen, in dem die Vertreter aller der internationalen Sozialdemokratie angehörenden Länder, die in den Krieg verwickelt sind, sitzen sollen. Das ausschließliche Ziel des Hilfskomitees wäre, das unnötige Leid, welches der Krieg mit sich bringt und am schwersten und zunächst die arbeitende Klasse trifft, zu mildern und ihm womöglich vorzubeugen. Fragen über derartige Maßnahmen würde dann die Regierung, die ihnen abhelfen könne, schneller und auf parlamentarischem Wege durch Mitglieder der sozialdemokratischen Partei erreichen. Der Brief trägt die Unterschriften: Troelsström, van Koolk, Albaradas und Camille Huysmans als Sekretär.

Der italienische Kriegsbericht.

W. Rom, 11. Dezember. An der Front in der Front beherrschte auch gestern das andauernde schlechte Wetter die Artilleriekämpfe. Auf dem Karst griff in der Nacht zum 10. Dezember eine feindliche Abteilung überraschend eine unserer Verschanzungen im Abschnitt von Cosmaldo (Sudi Log) an, wurde aber schnell zurückgeschlagen. Gestern war die feindliche Artillerie tätiger gegen unsere Linien von der Höhe 141 bis zum Meer. Bei Einbruch der Nacht griffen während feindliche Abteilungen Abteilungen unserer Linien an der Höhe 208 Süd und gegen die Höhe 144 unternahm, andere Abteilungen unsere Verteidigungslinien im Abschnitt der Arria an. Sie wurden mit empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen und ließen einige Gefangene in unseren Händen.

Kriegsplaudereien aus der Dobrudscha.

Von Hans Rohde.

Dobrudscha, Mitte November 1916.

Liebe Mutter.

Unsere Verbündeten und die Gefangenen.

Die Kämpfe in den letzten Oktobertagen. Als am 19. Oktober früh begann der Angriff der verbündeten deutsch-bulgarisch-türkischen Truppen, der in wenigen Tagen über das Schicksal der Bahn Konstanta-Cernavoda entscheiden sollte. Der Divisionsstab ritt morgens um 6 Uhr zur Beobachtungsstelle, einem jener kleinen Hügel, von denen ich Dir bereits erzählt habe. Um 6 Uhr abends kam die Meldung, daß die feindliche Stellung bei Toprazan genommen, und daß unser rechter Flügel bis Tagla am Schwarzen Meer vorgekommen sei. Daraufhin erhielt nun auch die Mitte, in der die türkischen Divisionen stehen, und der linke Flügel an der Donau Befehl, am nächsten Morgen die feindlichen Stellungen anzugreifen und wegzunehmen. In der Nacht geht die türkische Infanterie bis an die feindliche Hauptstellung heran, gräbt sich dort ein und um 7 Uhr morgens ist die gesamte feindliche Stellung in unserer Hand, eine Menge Gefangene gemacht, etwa 10 Maschinengewehre und zwei Geschütze erbeutet, der Feind war im Rückzug und wurde verfolgt. Der Divisionskommandeur fuhr im Auto zu dem Gefechtsort des mittleren Regiments und nahm mich mit. Es war ein schönes abendliches Kriegsbild. Ein herrlicher feister Herbstmorgen, vor uns über die Höhen zurückflutende Russen, ihnen dicht auf den Fersen die türkische Infanterie, sehr gut unterstützt durch türkische und bulgarische Batterien, von denen Schrapnell auf Schrapnell, Granate auf Granate in den feindlichen Reihen platzt und die sie schießen, was die Rohre aushalten können. Dazu an verschiedenen Stellen zum Stellungswechsel im Galopp vorgehende Artillerie; im Au hatte sie abgeprobt, das Feuer wieder aufgenommen, Fernspreckleitung zur Beobachtung gelegt und Erdbedeckungen geschaffen. An verschiedenen Stellen rollendes Infanterie- und Maschinengewehre, dann an der betreffenden Stelle lautes Geschrei und Gebrüll, die Maschinengewehre sind genommen. An einer anderen Ecke lassen unsere Maschinengewehre zurückgehende Gegner aus der Hand, am Horizont sieht man brennende Dörfer und Strohschuber, Gefangene und die ersten erbeuteten russischen Maschinengewehre werden herangebracht, die Krankenwagen fahren nach vorn um die Verwundeten aufzusuchen. Lustig klackert das rote Kreuz oder der rote Halbmond im Winde, als gingen zur Hochzeit und nicht zum Aufkommen von Verbündeten und Zusammengehoßener.

Die uns entgegenkommenden Gefangenen, die von einem Regiment höherer Pausenmacher kommen, machen einem schlechten Eindruck. Sie tragen die langen russischen Mäntel und die Pelzmütze der sibirischen Truppen. Schon von weitem geben sie sich als Russen zu erkennen, indem sie dauernd „ruh, ruh“ rufen, sie flüchten, für Gebirge gehalten zu werden, demer es, da es die früheren Überläufer aus österreichischen Reihen sind, nicht gut geht. Vielfach haben sie auch Angst, daß die Bulgaren sie für Rumänen ansehen. Die Leute sind entweder noch sehr jung, 18, 19 Jahre oder

aber sehr alt. Sie erzählen, daß sie nur kurze Zeit in Rußland ausgebildet und dann sofort nach der Dobrudscha transportiert worden sind. Obwohl durch unser Artillerie- wie auch Infanteriefeuer haben sie ziemlich Verluste gehabt. Am Morgen seien sie durch die Türken nahezu überfallen worden.

Das feindliche Gelände ist ziemlich stark von Gräben durchzogen, aber auch hier, merkt man, fehlt die Erfahrung. In den genommenen Gräben sieht es nicht aus, was das bekannte Bild, Tote, Verwundete, herumliegende Gewehre, Handgranaten und Konservendosen. Aus den Russen von denen immer größere Bände ins Dorf geführt werden, ist nicht viel Neues herauszukommen. Sie schimpfen auf die Rumänen und ein unter ihnen befindlicher rumänischer Artillerist, der auf der Beobachtungsstelle im Schützengraben gefangen genommen wurde, schimpft auf sie. Ein russischer Leutnant zeigt sich hochinteressiert über seine Gefangennahme, ein anderer, der gerade am Abend vorher aus Petersburg angekommen war, ist zurückhaltender und erzählt mit gewisser Ironie, daß ihr Führer einen russischen Namen trage. Während die Russen teilweise die Verpflegung und den Gesundheitszustand als gut bezeichnen, erzählt der Rumäne von Cholera und dergleichen. Der Rumäne ist ziemlich niedergedrückt, er hat bereits Lutrakun und die Kämpfe danach mitemacht. Er erzählt ganz interessant, daß gerade vor unserem Angriff die gesamten rumänischen Truppen in der Dobrudscha durch Russen hätten abgelöst werden sollen, um nach der österreichischen Front geschafft zu werden. Ein großer Teil sei bereits im Abtransport begriffen. Über die Lage in Eisenbürgen wußte er ganz gut Bescheid. Die rumänischen Offiziere hätten sich gedauert, daß die Dobrudscha so oder so verloren sei, nachdem die Russen einmal im Lande wären, wenn sie wenigstens nur die österreichische Grenze verteidigen könnten. Das Verhältnis zwischen Russen und Rumänen sei kein gutes, die Russen träten zu sehr als Herren auf. Die Russen machen einer furchtbaren Eindruck, es sind Tataren, Juden und alles mögliche unter ihnen. Ihnen fehlt jeder Stolz und jedes Selbstbewußtsein, stumpfsinnig hoch die da. Sie sind mehr Vieh wie Mensch. Da tritt der gefangene Franzose und Engländer selbst nach dem furchterlichsten Artilleriefeuer doch weit selbstbewußter und stolzer auf. Inzwischen waren die Gefangenen gezählt worden, bis zum Abend waren allein über 1000 eingeliefert und immer neue Truppen wurden herangeführt. Der Tag hatte bis zum Abend einen vollen Erfolg gebracht. In der Nacht sollten sich die Truppen sammeln, in der erreichten Linie einbringen und am nächsten Morgen weiter angreifen.

Am 21. Oktober früh 9 Uhr wurde der Angriff fortgesetzt. Der Feind hielt sich unserer Division gegenüber in der Linie Gubadim-Cacimaf. Die türkische Infanterie ging trotz des ziemlich heftigen feindlichen Artilleriefeuers sehr gut und kühn vor, ganz vortrefflich unterstützt durch zwei bulgarische Batterien, die geradezu erschlagend wirkten. Der Gegner hielt nicht lange stand, bald konnte man deutlich erkennen, was er zurückging oder die Hände hoch hob. 12 Uhr mittags war das Dorf Cacimaf genommen. Wir ritten vor und hier sah ich ein Vorgehen türkischer Infanterie, wie es auf einem deutschen Exerzierplatz nicht hätte besser sein können, eine Linie, so fest wie eine Mauer.

Eingend gingen die Araber zum Sturm vor, bald waren die Drahtgitter überwinden, der Graben genommen, Gefangene gemacht, gesammelt und abgeführt. Diesmal hatten wir in der Hauptfache Rumänen uns gegenüber, die in das Loch, das gestern in der russischen Linie entstanden war, hereingeschmissen worden waren. Die rumänischen Gefangenen sahen alles andere nur nicht verblümt aus. Auch Maschinengewehre wurden wieder eingebracht. Cacimaf und Gubadim brannten an verschiedenen Stellen. Sehr gut war auch nach gelungenem Sturm das Verstreben der bulgarischen und türkischen Infanterie, möglichst schnell wieder geordnete Verbände zu schaffen. Dieser Tag zeigte, daß der türkische Soldat auch ein sehr guter Angriffssoldat sein kann. Als ich zur Gefangenenvernehmung zurück ritt, fand ich das Divisionsstabsquartier bereits vorbereitet, wurde aber für den Weg bei einer deutschen Sanitätskompanie, die der türkischen Division zugeteilt war, durch eine Flasche Wein entschädigt. Am Abend änderte sich leider das Wetter. Es fing an zu regnen. Die armen Truppen, die sich in diesem Wetter draußen nobdüstig einbrachten mußten!

Am nächsten Morgen ging es weiter; das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt, die Sonne schien wieder. Der Gegner hielt nicht mehr; er ging dauernd zurück. In der Hauptfache trat nur noch seine Artillerie in Tätigkeit; unsere Truppen kamen gut und ohne sehr große Verluste vorwärts. Da setzte gegen Mittag wieder heftiger Regen ein, der den ganzen Tag und die folgende Nacht anhielt, den Boden aufweichte und die Wege in einem schlimmen Zustand setzte. Wir nächtigten in Zelten bei Cacimaf, es war kalt, schmutzig und ziemlich ungemütlich, aber immer noch himmlisch gegen einen Tag Sonne im Westen. Hier wurde man regelrecht verwöhnt. Der Erfolg des Tages war, daß bei uns in der Mitte die Dörfer Idris- und Cujus-Manut, die Kleinen Groß- und Klein-Bulbin an der Bahn Dobritsch-Medgidia genommen waren. Im Festschlager langte aber bald nach unserem Eintreffen die weit erfreulichere Nachricht an, daß im Laufe des Tages die auf dem rechten Flügel kämpfenden deutsch-bulgarischen Truppen Konstanta und die Bahn bis Murfatlar genommen hätten und über diese hinaus vorbrängen. Die Nachricht ließ auch den Regen vergessen.

Am 23. Oktober früh ging es weiter, Medgidia sollte genommen werden. Der Gegner hatte in aller Eile Hals über Kopf frische Kräfte, die aus der Gegend von Rud und Kowel im Antransport begriffen waren, eingesetzt. Sie konnten aber das Schicksal auch nicht mehr wenden. Selbst von Kowel und Rud, wo sie in schweren Kämpfen schwere Verluste erlitten hatten, her noch stark demoralisiert, wurden sie von den zurückflutenden Massen mitgerissen. Am Abend standen unsere Truppen vor Medgidia und in der Nacht war es besetzt. Eine Menge Eisenbahnwaggons und mehrere Lokomotiven wurden erbeutet.

Am nächsten Tage wurde die Bahn überfritten. Auf den Höhen diesseits der Bahn hatten die Russen zum letzten Mal stürzenden Widerstand geleistet, um den Übergang ihrer Hauptkräfte über das vollkommen fumpfige und nur an einzelnen Stellen passierbare alte Donaubett zu sichern. Eine Unmenge toter Russen lagen hier herum. (Schluß folgt.)

